

Der rote Blues

Graham Maule

Jedes Jahr in der ersten Augustwoche singt jeder verfügbare Raum in Pittenweem¹ den Blues. Ganze Häuser, Eingangsräume, Flure und sogar Schränke sind angefüllt mit dem Blues in dem pittoresken kleinen Fischerdorf an der schottischen Ostküste. Massen von Bluesliebhabern kommen, Tausende zugleich, fallen ein in den Ort, cool, berechnend, begehrend. Jedes begehrte Stück Blues wird mit einem aus einer Flut von kleinen roten Punkten belohnt. Der Blues meint hier jedoch nicht die – wunderbar bewegende und gefährliche – musikalische Erfindung von unterdrückten Schwarzen. Dieser Blues ist der ästhetisch gefällige und abgesicherte, meist technisch vollendete Blues der gemalten Seestücke. Seestück auf Seestück gemalt von fast ausnahmslos komfortabel lebenden Weissen.

Die Feier des Blues rund um diesen kleinen Hafen an der östlichen Spitze von Fife boomt, wächst von Jahr zu Jahr. Und nun, in diesem Jahr, stellen sich von der anderen Seite der Nordsee kommend, unkomfortable Gäste ein: Joachim Römer und Petra Supplie. Sie singen nicht den Pittenweem-Blues – das Blaue von Himmel und Meer, sie sehen Rot – nicht das kleine Rote-Punkte-Rot².

Joachim und Petra, zwei-nicht-so-betrunkenefischer-seeleute, segeln ein in den Hafen – ihr Herz auf der Zunge tragend. Sie bedecken Boden, Wände und Decke eines einfachen, 4 x 3 x 2,2 m grossen Raumes, in einem einfachen, alten Cottage³ an der östlichen Seite des Hafens mit Müll. Treibgut. Abgebrochene Puppenköpfe und -beine. Angegriffene Reinigungsflaschen. Weggeworfene Spielzeuge, Dildos, undefinierbare Kunststoffteile. All das stammt nicht von schottischen Stränden – obwohl es uns nicht unbekannt vorkommt. Sie bringen es von den Ufern des romantischen Rheines (es waren u.a. schottische Reisende, die die Rheinromantik im 18. Jahrhundert erfanden.). Sie bringen es vorsichtig, sicher und wohldurchdacht verpackt. Ausgestellt wird nicht die Gleichgültigkeit, mit der diese Dinge einmal von Menschen benutzt wurden. Beladen mit ihrer traurigen, einsamen und vergessenen Reise durch den fließenden Abfalleimer Fluss, werden sie nun ruhig und voller Erbarmen in einen sicheren Hafen gesteuert, zu zuversichtlichem Andenken. Es wurden keine blauen Gegenstände gesucht (blau = bezaubernd, tröstlich, ästhetisch), sondern rote (rot = beunruhigend, verwirrend, un-ästhetisch). Eine ganz andere Art des Blues.

„Mal etwas ganz anderes“ lautete der Kommentar vieler Besucherinnen und Besucher auf der Schwelle zum, im abgedunkelten Ausstellungsraum, von innen

hell erleuchteten Rotraum. Eine spontane, banale wie klischeehafte und gleichzeitig zutiefst zutreffende Reaktion von nicht in der vermeintlich kultivierten Sprache der Kunstwelt geübten Seelen.

Eine Reaktion

> auf die überbordend schöne Hässlichkeit von tausenden Plastikfragmenten und -objekten,

> auf die verrückte Überzeugung, Kunst, Schönheit und Wahrheit seien schwer faßbar,

> darauf, dass sich hier die Realität dem gewohnten Blick entzieht,

> auf den Verdacht, dass wirklich Wertvolles nur noch an den unwahrscheinlichsten Orten auffindbar ist,

> auf die ruhige Hingabe an eine Vision, die sich auf das Unscheinbare, Verlorene und Vergessene besinnt.

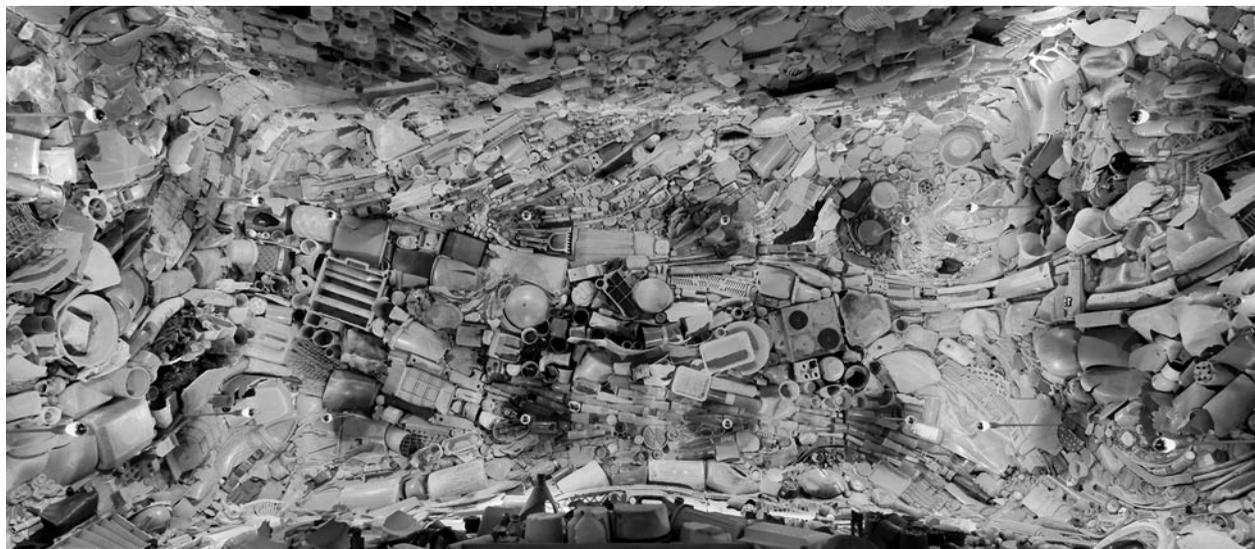
Die Gewohnheiten und Voraussetzungen der Welt werden auf den Kopf gestellt. Die freigelegten Fundamente stehen auf wässrigem und unstemem Grund.

Der Schaden ist angerichtet und nur der Schaden kann uns erzählen wo Heilung und Rettung zu finden sind – die ausgesprochene Botschaft von Heilung muss nur gehört werden.

Der Rotraum fordert die Eintretenden zu einer Reise in eine Welt auf, deren Existenz heute gerne verdrängt wird. Eine Reise in die Allgegenwart eines eisigen technologisch erzeugten Tsunami. Die Betrachtenden werden in einen Raum der Widersprüche hineingezogen, zwischen Faszination (diese Höhle des Überflusses, voller seltsam schöner, juwelenartiger Schätze) und stinkender Seuche (diese wertlose, virusgleiche Plage; eine Welt der achtlosen Jagd; ein vorsätzlich ignoranten Hohelied des Konsums – der Lorely über den Felsen folgend).

Der Rotraum zwingt die Eintretenden in einen Raum der Spannung, zwischen Ekel, über unser Beteiligtsein an dieser Destruktivität (ein von uns aus unseren Alltags verbanntes Wissen) und Freude, wenn wir wiederentdecken, dass zweckfreies, fröhliches, wunderbares und sorglos unschuldig Sein zum greifen nah sein kann.

Joachim und Petra benutzen die Fragmente in endlosen Wiederholungen, Harmonien und Kontrapunkten, zusammengefügt zu einem verrücktintensiven Orchester aus Raum, Formen und Farben. Sie erinnern uns an das vielleicht unvermeidliche Scheitern, an die Brüchigkeit unserer Utopien. Vielleicht können wir die Kraft des Großen und Ganzen nur verstehen, wenn wir uns die Möglichkeiten der kleinsten und niedrigsten Teile vergegenwärtigen. Joachim erzählte mir von einer Statistik, nach der die Weltbevölkerung, Schulter an Schulter stehend,



auf dem Gebiet der Niederlande Platz fände, der angehäufte Müll all dieser Menschen aber als kilometerdicke Schicht dieselbe Fläche bedecken würde. Vielleicht würden wir viel schneller all unsere authentischen und kreativen Potenziale freilegen, wenn wir dieses Szenario als rituelle Demonstration inszenieren könnten.

Der Besuch des Rotraums ist in der Tat eine rituelle Erfahrung. Eine Reise in einen Raum jenseits der Alltagszeiten und -räume. Er kann uns Zeit geben, einem Aufblitzen von etwas, ansonsten verborgenen, nachzuspüren. Kaum überraschend, dass Kinder genau das verstehen. Auf Urlaub im Ort, drängten sie ihre Eltern, täglich in den Rotraum zurückzukehren – viele Eltern liessen sich gerne drängen. Sie wollten nachschauen, ob sich etwas verändert hat, oder etwas vorher nicht Gesehenes entdecken. Eine Art Pilgerweg zu einem heiligen Ort der Offenbarung, eine liebevolle Reise jemanden zu besuchen, den sie besser kennelernen möchten.

Anordnung und Atmosphäre der Installation verstärken all dies physisch. Ein kleiner Weg führt durch die Trümmer ins Zentrum des Raums. Dort ist der Pilger umgeben von einem Universum aus rot, orange und pink. Der Raum bringt den Körper dazu, sich in einer bestimmten Art und Weise zu bewegen: in einer ständigen Drehbewegung von einer Seite zur anderen, bald nach unten schauend, bald nach oben. Eine verwickelte Bewegung, kurios, wundersam und ehrfürchtig.

Die nicht-so-betrunkenen-treibgut-künstler-seeleute lagen eine zeitlang, ihre Sprache sprechend, im Hafen. Eine Sprache, die die älteren Einwohner besser verstanden als sie dachten. Aber sie konnte nicht lange im Hafen verweilen. Sie haben das Publikum ein wenig infiziert mit dem Glauben, dass weiche, neugierige, zuversichtliche und einfallsreiche Wege auffindbar sind, eine bessere Zukunft, für die Kunst und die Welt, zu gestalten. Vielleicht sind die Kinder ja nicht alleine beim Einsammeln von und sich



erinnern an Echos dieser ansteckenden, findigen und hochherzigen Arbeit. Der Kreis dreht sich langsamer in älteren Herzen. Wer wird im nächsten Jahr immer noch den Blues singen?

Graham Maule ist Künstler und Architekt und lebt in Edinburgh. Er arbeitet für die ökumenische Gemeinschaft „Iona Community“. Seine Doktorarbeit in Kunsttheorie schrieb er über das liturgisch-religiöse in der zeitgenössischen Kunst.

Anmerkungen:

- 1 Pittenweem ist ein altes Fischerdorf an der schottischen Ostküste nördlich von Edinburgh. Die kleine Fangflotte des letzten Fischreihafens an der Halbinsel Fife beschäftigt nur noch wenige Menschen, gibt dem historisch einmal bedeutsameren Hafensplatz aber ein nostalgisches Flair. In den letzten vierzig Jahren sind viele Künstlerinnen und Künstler dort hingezogen. Es gibt dutzende Ateliers, einige Galerien und Kunst-Cafes. Ein Mal im Jahr, Anfang August findet das „Pittenweem-Arts-Festival“ statt und lockt zehntausende Kunstliebhaber genauso an, wie Touristen und Menschen, die nach einem passenden Bild für ihr Wohnzimmer Ausschau halten. In fast jedem Haus zeigen und verkaufen Künstlerinnen und Künstler ihre Arbeiten. Das Festivalskomitee lädt jedes Jahr einige zeitgenössische Künstlerinnen und Künstler ein, sich am Festival zu beteiligen. Joachim Römer war 2006 und 2007 „invited Artist“. In beiden Jahren installierte er gemeinsam mit seiner Partnerin Petra Supplie große Arbeiten aus Plastiktreibgut vom Rhein.
- 2 In Galerien werden verkaufte Exponate mit einem kleinen roten Punkt gekennzeichnet.
- 3 Das alte Cottage heißt im Volksmund „Old Fishermen’s Club“ und liegt am Rand des historischen Pittenweemer Hafens. In dem Raum, in dem der Rotraum installiert war, trafen sich bis vor ein paar Jahren pensionierte Fischer aus den Orten rund um Pittenweem.